

MENSCHEN

Herr über die Millionen

GROKO Werner Gatzert aus Bergisch Gladbach kehrt zurück ins Finanzministerium

Ausgerechnet in den schwersten Tagen des Vereins fehlte der Dienstwagen mit dem Aufkleber vom 1. FC Köln vor dem Bundesfinanzministerium. Der bekennende FC-Fan Werner Gatzert hatte für kurze Zeit seinen angestammten Posten als ewiger Haushaltsstaatssekretär verlassen. Für drei Monate war er zur Deutschen Bahn gewechselt, wo gutes Geld immer wieder verdiente Politiker lockt. Jetzt aber kehrt der promovierte Jurist zurück auf den Schlüsselposten der Bundesregierung, den er seit zwölf Jahren einnimmt. Mit diesem Durchhaltevermögen übertrifft der gebürtige Bergisch Gladbacher seinen legendären Vorgänger Manfred Overhaus, der von 1993 an elf Jahre als graue Eminenz im Bundesfinanzministerium die Milliarden kontrolliert. Anders als dieser gestrenge Beamte, erfreut sich Gatzert in der Hauptstadt großer Beliebtheit weit über das eigene Ressort hinaus.



Werner Gatzert
Foto: dpa

Seine Karriere startete er nach dem Jura-Referendariat bei den Oberfinanzdirektionen Nürnberg und Köln, bevor er nach Bonn in die Graurheindorfer Straße ins Bundesfinanzministerium wechselte. Dort stieg er rasch auf und zog mit nach Berlin. Dann verließ er seinen Dienstherrn vor dem Absteiger zur Bahn schon einmal, als er für ein halbes Jahr die Leitung der bundeseigenen Finanzagentur übernahm. Rasch aber feierte er als Staatssekretär sein erstes Comeback im Bundesfinanzministerium.

Als Chef der mächtigen Haushaltsabteilung erlebte er alles von tiefroten Abschlüssen unter Peer Steinbrück in der Finanzkrise bis hin zum Ende der Neuverschuldung und der ersten Schwarzen Null seit Jahrzehnten 2014. Die diplomatische Art, vor allem aber große Erfahrung und Sachkenntnis sorgten dafür, dass sich Gatzert trotz seines SPD-Parteibuchs unter Wolfgang Schäuble (CDU) hielt. Das freute nicht jeden in der Union. Aber selbst Kanzlerin Merkel (CDU) soll den Genossen für seine Expertise schätzen.

In Berlin gilt er als Vertreter des humorvollen Rheinländers. Den Spruch „Et hätt noch emmer joot jejeang“ verbindet allerdings niemand mit dem 59-Jährigen. Trotz aller Lockerheit ist er als harter Verhandlungsführer bekannt, der peinlich genau auf die Ausgaben des Bundes achtet. Mit der Rückholaktion sendete Bundesfinanzminister Olaf Scholz (SPD) auch ein politisches Signal aus. Gatzert steht wie wenige Sozialdemokraten für solide Haushaltsführung. Eine Mammutaufgabe erwartet Gatzert jetzt sofort: Die Regierung will noch vor der Sommerpause einen eigenen Etat für das laufende Jahr durch den Bundestag bringen.

MARKUS SIEVERS

Aufstand der Jugend

USA Angeführt von Überlebenden des Parkland-Massakers protestieren Hunderttausende für schärfere Waffengesetze

VON KARL DOEMENS

Washington. Sie haben sich knapp verpasst. Es ist kurz nach zwölf Uhr am Samstagmittag, als Cameron Kasky in Jeans und Hoodie auf die Bühne vor dem Washingtoner Kapitol steigt und „den politischen Führern, den Skeptikern und den Zynikern“ im Land ein aufreizendes „Willkommen bei der Revolution!“ zuruft. Ein hunderttausendfacher Jubel schallt zurück. Zehn Straßenblocks weit wogt das Meer der Zuschauer auf der Pennsylvania Avenue, umflutet das Trump-Hotel mit seinem markanten Türmchen und verliert sich in westlicher Richtung erst kurz vor dem Weißen Haus.

Doch der Präsident sieht und hört nichts. Er ist am Freitag, als Kasky gemeinsam mit anderen Schülern der Marjory Stoneman Douglas High School aus Florida in Washington eintraf, in die entgegengesetzte Richtung abgeflogen. Gerade einmal 65 Kilometer trennen sein Luxuswesen Mar-a-Lago von der Schule in Parkland, an der vor fünfzehn Wochen ein 19-jähriger Amokläufer mit einem halbautomatischen Sturmgewehr das Leben von 14 Schülern und drei Lehrern auslöschte. Sechs Minuten und 20 Sekunden hatte der Amoklauf gedauert – genauso lange verharrete die Parkland-Schülerin Emma Gonzalez schweigend am Mikrophon, während ihr Tränen die Wangen hinunterliefen.

Dann brach die 17-Jährige mit den kurz geschorenen Haaren, die zu einem der bekanntesten Gesichter der Protestbewegung geworden ist, ihr Schweigen ab. „In wenig mehr als sechs Minuten sind uns 17 unserer Freunde genommen worden“, sagte Gonzalez. „Und jeder, absolut jeder, wurde für immer verändert.“

Doch während die Überlebenden des Blutbads mit ihren Angehörigen in der Hauptstadt emotional des Grauens gedenken und einen der größten Protestmärsche seit den Tagen des Vietnam-Krieges anführen, ist Donald Trump abgetaucht. Vor der Haustür der Opfer spielt er eine Runde Golf. Wenn es eines Bildes für die Zerrissenheit der USA bedürft hätte, dann hat es dieser Samstag geliefert. „Heute ist ein schlechter Tag für Tyrannei und Korruption“, ruf

„Es hätte überall sein können. Es hätte jeden treffen können“

Katiana Carter, 15, Schülerin

Kasky aus, und es fällt schwer, dabei nicht an den Präsidenten zu denken: „Wir versprechen, das kaputte System zu reparieren und eine bessere Welt für die nächste Generation zu schaffen.“ Das sind große, vielleicht auch etwas idealistische Worte. Sie illustrieren die konträren Welten, in denen der Präsident und die jungen Leute leben, die seit dem Parkland-Massaker keine Ruhe geben: Trump ist 71 Jahre alt, rüstet verbal und militärisch immer weiter auf und scharf in seiner Regierung alte weiße Männer um sich.

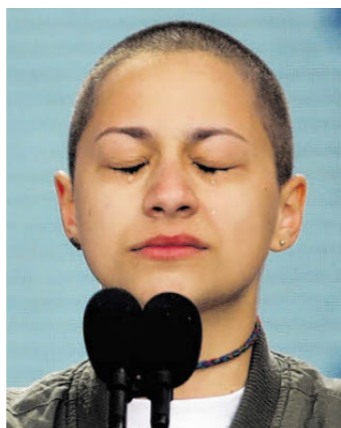
Kasky ist gerade einmal 17 Jahre jung, kämpft für eine Welt mit weniger Waffen, und die Zuhörer-schaft mit „Marsch für unsere Leben“ ist in Hautfarbe, Alter, Geschlecht und sexueller Orientierung bunt gemischt. „Genug ist genug“, steht auf den selbstgemalten Plakaten oder „Kugeln sind keine Lebensmittel!“. „Unterstützt die Menschlichkeit, nicht die NRA“, kritisiert eine ältere Dame die Verflüchtigung der republikanischen Partei mit der Waf-



„Genug ist genug“ – Schüler aus Parkland vor dem Washingtoner Kapitol
Fotos: alp, ap



Landesweite Solidarität: Im ganzen Land, hier in Texas, gingen Teenager auf die Straße.



Emma Gonzalez, Überlebende aus Parkland, auf der Bühne

Schießereien an Schulen in den USA 2018

Von Januar bis Mitte Februar 2018 – also in nur sieben Wochen – hat es der Organisation „Everytown for Gun Safety“ zufolge 18 Schießereien an Schulen in den USA gegeben. Nicht alle verlaufen tödlich, aber auf die Schüler haben sie großen Einfluss. Ein Auszug:

22. Januar, Italy, Texas: Ein 16-jähriger Feuert in der Mensa der Italy High School Schüsse ab, da-

bei verletzt er ein 15-jähriges Mädchen.

23. Januar, Benton, Kentucky: Ein 15-jähriger schießt an der Marshall County High School um sich. Zwei 15-jährige Mädchen sterben, 17 weitere Menschen werden verletzt.

1. Februar, Los Angeles, Kalifornien: Eine 12-Jährige bringt eine

Waffe mit in die Salvador Castro Middle School. Ein Schuss löst sich, die Kugel verletzt einen 15-jährigen am Kopf, er stirbt.

14. Februar, Parkland, Florida: Der 19-jährige Nikolas Cruz erschießt mit einer halbautomatischen Waffe 14 Schüler und drei Erwachsene. Cruz sitzt in Haft. Seine ehemaligen Mitschüler starten die Proteste. (ksta)

fenlobby. Überhaupt sieht man bei diesem Aufstand der Jugend auch viele Senioren, die sich wahrscheinlich noch an die Anti-Vietnam-Demos Ende der 1960er Jahre erinnern und nun für ihre Enkel protestieren. Doch auch viele Pädagogen sind gekommen. „Ich bin als Lehrer ausgebildet, nicht als Scharfschütze“, kritisiert einer die Pläne des Präsidenten zur Bewaffnung der Lehrer.

Unweit des gläsernen Newsum-Baus an der Pennsylvania Avenue hält Katiana Carter ein Schild

mit der Aufschrift: „Wir sind Schüler, wir sind die Opfer“ in die Höhe. Die 15-Jährige ist mit 40 Mitschülern aus einem Vorort von New York nach Washington gekommen. Ihr Plakat wird nicht von hohlem politischem Pathos gespeist: Ein Freund der lebenslustigen Latina, der vor sieben Jahren nach Parkland gezogen war, befand sich während des Gemetzels im Schulgebäude. Er konnte sich retten. „Es macht mich wahnsinnig zu wissen, dass ein Junge, mit dem ich aufgewachsen bin, fast ge-

tötet worden wäre“, sagt das Mädchen mit den Rasta-Locken. „Wir sind die künftigen Wähler. Wir werden nicht tatenlos zusehen.“

Bewusst haben die Parkland-Schüler, die in den vergangenen Wochen landesweit eine gewaltige Protestwelle angestoßen haben, ihre Forderungen knapp gehalten. Sie verlangen vor allem ein Verbot des Verkaufs halbautomatischer Waffen und großer Magazine an Privatleute sowie lückenlose Überprüfungen aller Waffenkäufer. Für deutsche Verhältnisse mag das be-

scheiden klingen. Doch wenn man sich vor Augen führt, dass derzeit bei sogenannten Gun-Shows in den USA jeder 18-Jährige einfach so eine beliebige Zahl von AR-15-Sturmgewehren kaufen kann, wie sie die Amokschützen von Las Vegas und Parkland einsetzen, wird deutlich, wie provokativ diese Forderung für ein Land sind, das den Waffenbesitz gleich hinter der Pressefreiheit als Grundrecht in seiner Verfassung verankert hat.

Zwar sind Buhrufe und Pfiffe der Demonstranten in Washington unüberhörbar, als Präsident Trump plötzlich kurz auf den Videoleinwänden gezeigt wird. Doch Sarah Chadwick, eine der SchülerInnen aus Parkland betont in ihrer Rede ausdrücklich: „Das hier ist keine Frage der parteipolitischen Überzeugung. Es ist eine Frage der Moral.“ Auch ihre Mitstreiter achten genau darauf, dass die Botschaft nicht verwässert wird.

Manche Schwarzen-AktivistInnen haben deshalb den Vorwurf erhoben, die überwiegend weißen Jugendlichen aus dem wohlhabenden Vorort von Palm Beach würden mit der Konzentration auf die Schulmassaker die Polizeigewalt und die alltägliche Kriminalität ausblenden, unter der farbige Amerikaner in schwierigen sozialen Verhältnissen zu leiden haben. Für den Protestmarsch in Washington gilt das nicht.

Da tritt irgendwann Zion Kelly auf die Bühne. Der Zwillingssbruder des 16-jährigen Schwarzen war im vergangenen September im

„Schaut euch um! Wir sind die Veränderung!“

Cameron Kasky, Schüler

Nordosten von Washington auf dem Schulweg von einem Straßenträuferschüssen worden. Kelly ruft alle Zuhörer auf, sich kenntlich zu machen, wenn sie selbst schon einmal von Waffengewalt betroffen wurden. Tausende Hände recken sich in die Höhe.

Die Hoffnung, dass die Waffengewalt zum beherrschenden Thema der sogenannten Midterm-Wahlen wird, eint viele Demonstranten. „Wählt sie ab! Wählt sie ab!“, skandieren sie. Fürs Erste haben die Politiker sie schwer enttäuscht: Ein 2000 Seiten dickes Gesetzespaket des Kongresses, das Trump am Freitag unterzeichnete, enthält kaum mehr als weiße Salbe zur Verschärfung des Waffenrechts. Doch in der Gesellschaft scheint sich etwas zu verändern. Nicht nur unterstützten Prominente von Oprah Winfrey bis George Clooney den Schülerprotest. Das Image der Waffennarren hat schwere Kratzer bekommen.

Mit Disziplin und Professionalität haben es die Überlebenden des Schulmassakers nicht nur geschafft, eine landesweite Protestbewegung anzustoßen. Sie haben auch zwei Dinge erreicht, die Donald Trump besonders ärgern dürften: Die Aktivisten prangen auf der ersten Seite des Time-Magazins mit der Schlagzeile: „Genug!“ Und aus der Luft wirkt die Menge der Demonstranten in der Pennsylvania Avenue eindrucksvoller als die Zuhörerschaft bei der Amtseinführung des Präsidenten. Man kann nur ahnen, wie sehr sich Trump ärgert. Er tut nämlich etwas Unübliches: Er schweigt.

So kommt es, dass der 17-jährige Cameron Kasky am Wochenende das (vorerst) letzte Wort behält. „Viele fragen uns: Wird sich etwas ändern?“, ruft der Schüler vor dem Kapitol: „Schaut euch um! Wir sind die Veränderung.“
> [Kommentar Seite 4](#)



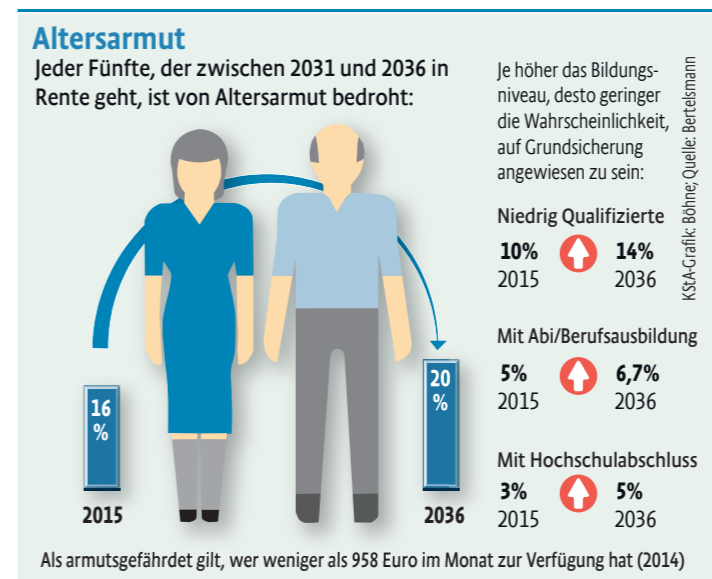
Doris Theel, von Altersarmut bedroht, verarbeitet geschenktes Fallobst

Foto: Max Grönert

Arbeiten bis zur Altersarmut

Das Risiko, dass im Ruhestand das Geld nicht reicht, steigt für Neurentner erheblich. Besonders betroffen sind Geringverdiener, Langzeitarbeitslose, Menschen mit beruflichen Auszeiten und alleinstehende Frauen

VON AXEL SPILCKER



Service. Beide haben ganz gut verdient. Mit Ende 40 kam für den Münsteraner das Aus. Die Ärzte diagnostizierten eine Lähmung der Fußnerven. Salmen braucht seither einen Spezialschuh.

Als dann ein Krebsleiden und ein Wirbelsäulenschaden folgten, begann der soziale Abstieg. Zudem erkrankte auch seine Frau schwer. Die Lebensversicherung musste aufgelöst werden, es ging bergab zu Hartz IV.

Und nun, mit 64 Jahren, führt Salmen als Schwerbehinderter mit seiner Frau Christel, 72, einen täglichen Kampf gegen die Not. Von den 1470 Euro, die dem Paar monatlich an Altersrenten zufließen, bleiben knapp 250 Euro pro Person für Lebensmittel, Kleidung und sonstigen Bedarf. Kein Wunder, dass die Salmens nur dort einkaufen, wo preiswerte Schnäppchen locken. Kürzlich erst offerierte der nahe gelegene Supermarkt ein Kilogramm Hähnchenkeulen für 1,50 Euro. Da hat das Ehepaar kräftig zugeschlagen. Teures Bio-Fleisch können sich die beiden nicht leisten.

Die Not an Rhein und Ruhr nimmt stetig zu. Im bevölkerungsreichsten Bundesland stieg der Anteil der Grundsicherungsempfänger zwischen 2010 bis 2015 um rund ein Drittel auf 4,1 Prozent – etwa ein Prozentpunkt mehr als im Bundesdurchschnitt.

Im vorvergangenen Jahr mussten fast 146 000 Senioren in Nordrhein-Westfalen Sozialhilfe beantragen, weil ihre Rente zum Lebensunterhalt nicht reichte. Köln (7,3 Prozent), Düsseldorf (7,2 Prozent) und das Ruhrgebiet gelten in dieser Hinsicht als die Armenhäuser des Landes.

Am schlimmsten seien jene Senioren dran, die mit ihren Altersrenten nur um ein paar Euro über dem Grundsicherungssatz liegen, sagt Lydia Stalmer vom Verein Lichtblick Seniorenhilfe.

Die karitative Organisation unterstützt bundesweit mehr als 10 000 bedürftige Rentner, darunter Barbara Müller in Berg-

heim und das Ehepaar Salmen. Täglich wächst die Zahl der Bedürftigen, vor allem jener, die keine staatliche Stütze bekommen. „Diese Menschen müssen alles selbst bezahlen – Miete, Strom, Krankenkasse bis hin zu GEZ-Gebühren und haben noch nicht einmal Anspruch auf einen Bezugsschein für die Tafel“, erläutert Stalmer.

Die Folge sei, dass „viele von ihnen am Monatsende hungern müssen“. Häufig müsse Lichtblick mit Lebensmittelgutscheinen oder anderen finanziellen Hilfen einspringen. Diese notleidenden Senioren tauchen jedoch in keiner amtlichen Statistik auf.

Peter Sommer (Name geändert), 70, kommt von ganz unten. Im Leben des Kölner Rentners lief längst nicht immer alles geradeaus. Lange arbeitete der Architekt als Freischaffender, die Einkünfte fielen allerdings eher mittel-

mäßig aus. „Und dann habe ich den Fehler gemacht, zu wenig für meine Altersvorsorge zurückzulegen.“

Sommer dachte, er könnte auch noch mit 70 Jahren Häuser entwerfen. Doch weit gefehlt: Als sein Vater schwer erkrankte, pflegte ihn der Sohn über Jahre bis zu seinem Tod. „Danach war ich aus dem Geschäft raus“, erzählt der 70-Jährige. Im Alter blieb dem Kölner nur noch eine Mini-Rente.

Sommer humpelt deswegen jeden Freitag mit seinem Rollwägelchen zur Tafel in seinem Viertel in Sülz-Klettenberg. Arthrose in der Hüfte und ein nicht behandelbarer Leistenbruch behindern ihn beim Laufen.

Der Kölner spricht von einer Nahrungsergänzungshilfe. Denn meist reiche die „Ausbeute“ nur fürs Wochenende. Den Rest der Woche kommt Sommer mit Hilfe einer Nachbarsfamilie über die Runden. „Der Sohn ist Hobbykoch und bringt seinem schwer kranken Vater etwas zu essen. Und da bekomme ich auch zwei Mal in der Woche ein Gläschen ab. Ohne das würde ich es nicht schaffen.“